

---

Bina Elisabeth Mohn

## Methodologie des forschenden Blicks

Die vier Spielarten des Dokumentierens beim  
ethnographischen Forschen

---

An dem Versuch, beim Beobachten noch nicht zu wissen, scheiden sich die Geister. Die einen beziehen eine epistemologische Position und argumentieren: Es gibt kein Beobachten ohne Wissen. Die anderen verteidigen eine forschungspraktische Konvention mit entgegengesetzter erkenntnislogischer Implikation: Beim Beobachten darf man nicht schon wissen, ethnographische Forschung gelingt aus dem Nichtwissen. Beide Positionen haben nicht unrecht. Doch denjenigen, die davon überzeugt sind, dass jede Forschungshandlung im Grunde schon Interpretation sei, kommt sozusagen das Dokumentieren abhanden. Umgekehrt sind diejenigen, die ein Dokumentieren vor dem Interpretieren retten wollen auch nicht unbedingt erfolgreicher. Sie laufen Gefahr, dass ihnen beim Forschen das Entwerfen misslingt. Insbesondere wenn es darum geht, Praktiken des Feldes zu beobachten und in Worten oder Bildern zu erfassen, haben es Ethnologinnen und Ethnologen mit einer grundlegenden Paradoxie des Forschens zu tun: Wir wissen etwas noch nicht und doch schon. Dem ist nicht auf einfache Weise bzw. durch reine Methodenlehre beizukommen. Anhand von genau vier Spielarten des Dokumentierens (vgl. Mohn 2002) lassen sich mögliche Konstellationen des Nichtwissens und Wissens beim Forschen idealtypisch voneinander unterscheiden. Dokumentieren steht in einer interessanten Verbindung zu Beobachtungstätigkeiten, die irgendeiner Form von Formulierung bedürfen. Wie wir sehen werden, sind die auffindbaren Konzepte des Dokumentierens Umschreibungen für Haltungen zum Wissen, die eine Methodologie des forschenden Blicks begründen können.

Die von mir durchgeführte Analyse von Konzepten des Dokumentierens legt nahe, dass Dokumentieren dieses oder jenes bedeutet und so oder so gehandhabt werden kann. Auf eine definitorische Entgegensetzung von Interpretation und Dokumentation wird verzichtet und Dokumentieren nicht vorab als Nichtinterpretieren festgelegt. Stattdessen wird geprüft, wie denn mit einer Unterscheidung zwischen Interpretation und Dokumentation umgegangen wird. Auf diese Weise können sowohl Konzepte des Dokumentierens in den Blick gerückt werden, die vorgeben, nicht mehr zu interpretieren, als auch solche, die nur noch zu interpretieren meinen; sowohl diejenigen, die vorschlagen, zwischen Interpretation und Dokumentation

abzuwechseln, als auch solche, die weder Dokumentieren noch Interpretieren zulassen möchten. Nicht zuletzt wird auf diese Weise selbst die Vorstellung eines Zusammenfallens von Interpretation und Dokumentation, wie sie für die Beschreibung alltagspraktischen Dokumentierens grundlegend ist, der Analyse zugänglich. Eine methodologische Supervision der Konzepte ermöglicht die Entdeckung nützlicher und sogar unverzichtbarer Effekte auf das ethnographische Forschen, woraufhin sich die Spielarten des Dokumentierens schließlich als komplementäre statt exklusive Strategien entpuppen.

Dieser Text argumentiert, dass ein bewusster Umgang mit den Spielarten des Dokumentierens zum Gelingen beobachtender Forschung beiträgt. In einem ersten Schritt werden die vier Spielarten des Dokumentierens vorgestellt und auf ihre forschungspraktischen Effekte hin befragt. Anschließend skizziert der Text ihr Zusammenwirken im Rahmen einer Methodologie des Gelingens ethnographischer Wissensprozesse.

## 1. Dokumentarische Methode der Interpretation: Alltagswissen

Es gibt einen gemeinsamen Bezugspunkt der untereinander streitenden Positionen zum Dokumentieren: Forschungspraxis ist ungleich Alltagspraxis. In Forschungskontexten geht es um Wissensprozesse. Von Interesse ist das, was man noch nicht weiß. In alltäglichen Situationen ist es jedoch gerade das Selbstverständliche, durch das Verständigung erst möglich wird. Wie wir sehen werden, kann die Erzeugung dieser Selbstverständlichkeiten mit dem Begriff Dokumentieren in Verbindung gebracht werden. Ethnomethodologische Forschung befasst sich damit, wie im Verlauf alltäglicher Situationen über sog. Ethnomethoden der Teilnehmenden (deren spezifischen Alltagspraktiken) Inhalt, Form, Verlauf und Ergebnis der Situation interaktiv erst hergestellt werden. Alltagspraxis wird als eine Dokumentarische Methode der Interpretation (DMI) beschrieben, doch keine der von mir untersuchten Forschungskonzeptionen propagiert dies als methodische Vorstellung im Rahmen ihrer Profession. DMI markiert sozusagen einen Punkt, von dem aus man sich zu entfernen sucht. Nach Mannheim und Garfinkel (vgl. Garfinkel 1973, S. 199) beschreibt die DMI eine elementare Praxis, über die alltägliche Verständigungsprozesse gerade deshalb gelingen, weil beim Deuten nicht gezögert wird.<sup>1</sup>

DMI ist ein Erklärungsversuch für die Frage, wie Alltagsteilnehmende erfolgreich interagieren können, wo sich doch ihre individuellen Perspektiven prinzipiell voneinander unterscheiden. Die Spielzüge bei der DMI funktionieren durch ein situatives Ineinandergreifen von Dokumentieren und Inter-

---

<sup>1</sup> Vgl. aber Bohnsack (1997, S. 199–200), der den Begriff nicht im Sinne von Garfinkel verwendet. Er transformiert DMI in eine wissenssoziologische Analysemethode.

pretieren. Jede der beiden Seiten wird benutzt, um die je andere auszuarbeiten. Es handelt sich um eine Sozialform des Dokumentierens. Durch gegenseitige Unterstellung von Übereinstimmung gelingt alltägliche Verständigung. Dies hat Berührungspunkte zur Hermeneutik bei Gadamer und Habermas, die von einem „Vorgriff auf Vollkommenheit“ (Gadamer 1990, S. 299) ausgehen, mit der Konsequenz, dass Äußerungen des Anderen innerhalb des eigenen Erfahrungsraumes interpretiert werden: Wissen kommt zum Einsatz.

DMI bewirkt Gestaltschließung: Es werden Entscheidungen für jeweils nur ein Muster getroffen, über das Figur und Grund zusammengeführt werden. ‚Dokumentieren‘ bedeutet in diesem Rahmen, Sinn als außerhalb jeder Frage stehend zu erzeugen. Ein interessantes Phänomen: Elementare Alltagspraxis schafft keine Differenz zwischen Dargestelltem und Darstellung und produziert somit auch keinerlei Authentizitätsproblem. Sie erzeugt den praktischen Effekt des Selbstverständlichen. Garfinkel (vgl. 1967, S. 79–98, 1976, S. 96) geht davon aus, dass auch Forschungsprozesse unter Bedingungen gemeinschaftlich organisierter sozialer Aktivität stattfinden, und stellt fest, dass viele der Merkmale dokumentarischen Interpretierens bei einer professionellen wissenschaftlichen Faktenproduktion wieder zu erkennen seien. Da die DMI kein Anwendungsfall in dem Sinne ist, dass man sich für ihren Einsatz oder ihre völlige Unterlassung entscheiden könnte, bleibt zu fragen, wo genau es im wissenschaftlichen Kontext Sinn macht, asketische Bemühungen um eine Sinnstiftungsverzögerung aufzugeben. Ortsangabe für ein solches Zulassen der DMI beim empirischen Forschen könnte sein: Immer dort, wo es um die praktische Bewältigung des Anliegens geht, Verbindungen zwischen beobachteten Erscheinungen und Forschungszielen herzustellen. Wie sonst könnten beobachtete Vorkommnisse als Evidenzen dessen behandelt werden, was Forschende zu studieren meinen?

## 2. Starkes Dokumentieren: Nichtwissen

Starkes Dokumentieren fasst Strategien zusammen, die sich um eine Verzögerung des Sinnstiftens beim Forschen bemühen, um den Gegenstand in tieferer oder ungewohnter Bedeutung in den Blick zu bekommen. Langsamkeit statt Schnelligkeit wird zum Gebot! Dazu zählen die prominenten dokumentarfilmischen Konzepte der Offenheit und Leere ebenso wie etwa sozialwissenschaftliche Strategien blickfreier Datenproduktion durch die Unschuld der Technik. In seiner Opposition zum alltagspraktischen Immerschon-Wissen gilt Starkes Dokumentieren als die Forschungshaltung schlechthin.

### **Dokumentarfilmer und deren Vorstellungen vom Dokumentieren**

Das Buch „Dokumentarisch Arbeiten“ (Voss 1996) versammelt Selbstbeschreibungen von Dokumentarfilmschaffenden. Als Abenteurer und Entdecker, Kinder und Flaneure wählen die interviewten Dokumentarfilmer Rollenbilder, in denen sie Unwissende sind, überraschbar und aufgeschlossen für Neues. Als erforderliche Eigenschaften solcher Rollen wird hervorgehoben: Unsicherheit aufrechterhalten können; Staunen nicht verlernen; darauf verzichten, die Dinge fest im Griff zu haben; etwas mit sich geschehen lassen können. Durch das Einüben asketischer Praktiken wird eine Haltung der Offenheit gegenüber dem Gegenstand der Forschung eingenommen. Spielregeln ihrer Arbeitsweise könnten lauten: Verwende beim Drehen keine Exposés, sondern warte auf Darstellungen des Feldes. Lasse dich in der Situation treiben und übe dich darin, Wissen und Wollen, Planen und Erwarten zurückzudrängen. Mach das Feld zur Autorin ‚deiner‘ Darstellungen und lass auch noch am Schneidetisch die Materialien solange für sich selbst sprechen, bis eine Geschichte auftaucht!

Van der Keuken (ebd., S. 82–83) beschreibt seine Vorgehensweise so: „To take something at face value“ meint, etwas nehmen, wie es kommt, ohne es einzuordnen. Es ist so etwas wie ein fast unbelasteter Blick. [...] Konstruktion ist sehr wichtig, aber sie ist nur wertvoll, wenn sie in Beziehung steht zu diesem Moment des reinen Wahrnehmens.“ Wildenhahn (ebd., S. 168) berichtet, „dass sich so etwas wie ein sinnloses, nicht gezieltes Aus-dem-Fenster-Sehen in meinen Filmen finden lässt. Wobei das nicht unbedingt immer ein Fenster sein muss, aus dem man guckt. Es ist dieses eher absichtslose, vielleicht etwas blöde Gucken. [...] Man weiß gar nicht, was man denkt und fühlt. Es ist ein etwas entleertes Gucken, aber wahrscheinlich ist es doch ganz wichtig. Eine plötzliche Distanz zur Welt und eine merkwürdige Fremdheit, wo befindet man sich? Man weiß es nicht genau.“

Während „Face value“ (ebd., S. 82) den Gegenstand gegenüber Varianten seiner Deutung verschließt, indem die Interaktion ausdrücklich oberflächlich bleibt, bewahrt „entleertes Gucken“ (ebd., S. 168) den Gegenstand vor dem Interpretationsprozess, indem Interaktion zunächst gleichgültig betrieben wird. „Face value“ vermeidet vorschnelles Interpretieren zugunsten einer Akzeptanz der bloßen materiellen Anwesenheit. „Entleertes Gucken“ ist ebenfalls ein Versuch, Sinnstiftungsarbeit zunächst einmal sein zu lassen. Diesmal zielt der Blick jedoch nicht auf die Oberfläche, sondern geht durch ihn hindurch. Solche Blicktechniken organisieren eine Wahrnehmung, die einer Identifizierung des Gegenstandes zuvorkommt. So entwirft Starkes Dokumentieren eine einseitige Interaktion mit dem Beobachtungsgegenstand: Du sollst empfangen, nicht senden. Noch nicht zu wissen wird zur Leerstelle, in die sich das Andere, das Fremde, der Forschungsgegenstand einschreiben kann. Dieser Inskriptionsvorgang soll nicht durch Pläne und Absichten gestört werden. Unterlassungen stellen sich als Empfangspraxis heraus, die gleichsam eine Außenwelt erschafft.

### **„Natürliche Daten“ ethnomethodologisch orientierter Soziologie**

Statt um sinnasketische Kameraführung und Transzendenz geht es bei den Aufzeichnungspostulaten ethnomethodologisch orientierter Soziologie um technische Reproduktion und Immanenz. Hier sind weitere Regeln Starken Dokumentierens anzutreffen. Weitaus rigider als bei Dokumentarfilmschaffenden wird bei ethnomethodologischen Forschungsansätzen ein Verzicht auf die gestaltende Umformung des Gegenstandes bei der Aufzeichnung gefordert. Bergmann (1985) unterscheidet Registrieren von Rekonstruieren und entwickelt ein asketisches Paradigma für die audiovisuellen Aufzeichnungen empirischer Soziologie. „Es ist gerade die rohe, desinteressierte, weder numerisch noch ästhetisch transformierte Bild- und Tonaufzeichnung alltäglicher Interaktionsvorgänge, die für sie das primäre Untersuchungsmaterial bildet. Diese naiv registrierende Handhabung der audiovisuellen Reproduktionstechniken war durchaus nicht selbstverständlich, bedeutete sie doch einen Verzicht auf die vertraute theorievermittelte Selektion und gestaltende Umformung des medialen Objekts“ (ebd., S. 301–302).

Ziel seiner methodologischen Überlegungen ist es, dass das in sich sinnhaft strukturierte soziale Geschehen durch keinerlei deutende Darstellung bei der Datengewinnung überlagert wird. Ethnomethodologisch Forschende konversationsanalytischer Ausrichtung fordern die strikte Trennung von Daten und Analysen und bemühen sich darum, bei der Datenproduktion von der Bildfläche der audiovisuellen Aufzeichnungssituation zu verschwinden. Bergmann argumentiert, dass bei einer registrierenden Konservierung eine interpretative Transformation des Geschehens erst im Anschluss, also am und nicht im Material, erfolge. „Die Fixierung eines sozialen Geschehens in Bild und Ton ist ein Vorgang, der ohne sinnhafte Erfassung und Bearbeitung dieses Geschehens auskommt und im Prinzip technisch automatisierbar ist“ (ebd., S. 305). Die automatisierte Aufzeichnung mit ihrer technologisch bedingten Indifferenz gegenüber dem Aufgezeichneten, erfüllt das Konzept des Registrierens auf ideale Weise. Der Gegenstand soll in einem dogmatischen Sinne des ‚There is order at all points‘ später ausgewertet werden können, denn theoretisch ist das aufgezeichnete Datenmaterial Punkt für Punkt von Interesse.

War bei der DMI das Zusammenfallen von Darstellung und Dargestelltem eine alltagspraktische Konstruktion, wird daraus beim Starken Dokumentieren eine Legende der Nichtkonstruktion. Die wissensasketischen Strategien dieser Spielart bringen eine implizite Erkenntnistheorie der Unmittelbarkeit von Aufzeichnung und Wiedergabe zum Ausdruck. Sie erzeugen die Annahme, Wirklichkeit existiere unabhängig von Autorinnen und Autoren und verfüge über inhärente Strukturen, die zur Abbildung kommen können – wenn auch nicht ohne professionelles Know How. Anstelle ideologiekritischer Bewertung lasse ich für jede der Spielarten des Dokumentierens eine Erfolgsprämisse gelten. Welchen Effekt übt es auf den eigenen Wissens-

prozess aus, bei der Datenerhebung von Unmittelbarkeit und nicht von einer formulierenden Datenkonstruktion auszugehen?

Beide Varianten Starken Dokumentierens zielen darauf ab, alltäglich praktiziertes Deuten, Erwarten und Wissen aktiv zu unterschreiten, was bei den einen Aufzeichnungsautomaten erfordert und bei den anderen ausgeprägte Fertigkeiten der Forschenden, ihren eigenen Routinen des Gewussten entgegenzuwirken. Dies erzeugt Differenz zum Alltagswissen.

### 3. Anti-Dokumentieren: Reflexives Wissen

Anti-Dokumentieren stellt eine Gegenbewegung zum Verbergen der Autorschaft beim Starken Dokumentieren dar, will durch Reflexivität das Dokumentarische dekonstruieren, den wissenschaftlichen Autor wieder in den Blick rücken und für seine Darstellungen verantwortlich machen.

Im Rahmen einer Krise der ethnographischen Repräsentation (vgl. Berg/Fuchs 1993) entstand in kulturanthropologischen und wissenschaftssoziologischen Kontexten eine Reihe von Studien, die nach den Konstruktionsprinzipien kulturwissenschaftlicher Repräsentation fragt wie etwa „Writing Culture“ (Clifford/Marcus 1986) und „Die künstlichen Wilden“ (Geertz 1988/1990). Forschung künftig als Dialog und wissenschaftliche Sichtweisen als fragmentarische Wahrheiten zu verstehen, führte in den 1980er und 1990er Jahren insbesondere zu Experimenten auf der Darstellungsebene: Über unterschiedliche Stimmen sollen polyphone statt monologische Texte entstehen; Reflexivität soll den intersubjektiven Entstehungszusammenhang der Ethnographie durchschaubar machen (vgl. Berg/Fuchs 1993, S. 87) mit dem Ziel einer Dekonstruktion naturalistischer Eindrücke. Zu ‚Dokumentieren‘ ist dabei in Verruf geraten, ein Denken vor der Repräsentationskritik zu verkörpern. Folglich wollte man es am liebsten verabschieden, selbst von ‚Daten‘ zu sprechen wird zum ‚Unwort‘. Auch diese Versuche, nicht mehr zu dokumentieren, sind jedoch ein Kontext, in dem es um das Dokumentieren geht.

Drei Varianten lassen sich unterscheiden, in denen auf die Problematik Starken Dokumentierens mit einer Thematisierung der Autorschaft geantwortet wird: Empirische Reflexivität macht Autorschaft retrospektiv zum Gegenstand der Forschung. Legitime Autorschaft entmachtet die Autorinnen und Autoren kulturwissenschaftlicher Dokumente zugunsten indigener Stimmen und Doing Fiction (etwas so tun, dass es als gemacht erscheint) verlangt eine Reflexivität von Darstellungen als Darstellungen.

Durch empirische Reflexivität kann das eigene Dokumentieren im Nachhinein als ein voraussetzungsvolles, technisch und sozial vermitteltes Verfahren vorgeführt werden, dies habe ich anhand einer eigenen Studie (vgl. Mohn 2002) erprobt und kam zu allerhand konstruktivistischen Thesen bezüglich der Handhabung von Kamera und Videoschnitt: Dokumentieren ist

durchdrungen vom Forschungskontext und vom eingesetzten Instrumentarium. Nie gelingt es demnach den Beobachtenden, ihr Wissen aus dem Spiel zu lassen. Im Gegenteil: Ihnen gelingt ein Dokumentieren erst unter Einsatz interpretativer Fähigkeiten. Sinnvolles Dokumentieren bedarf zudem eines Vertrautwerdens mit der Vorstellungswelt, innerhalb derer beobachtete Handlungen Zeichen sind. Den Inhalt von Videosequenzen zu benennen ist weniger ein Vorgang des Entzifferns oder Ablesens, sondern immer auch das Ergebnis strategischer Zuweisung. Erkenntnispraxis am Datenmaterial spielt in realistischer Rhetorik Gegenstandsbezüge durch Rezeptionsdifferenzen bei der Betrachtung von Videomaterial haben ihren Ausgangspunkt weniger im visuellen Produkt, als vielmehr in der Kontextabhängigkeit der darauf gerichteten Blicke. Mit audiovisuellen Darstellungen wissenschaftlich zu arbeiten bedarf eines kommunikativen Settings.

Anstatt sich in disziplinierter Subjektivität – Tugend Starken Dokumentierens – zu üben, offenbart Anti-Dokumentieren eine disziplinierte Objektivität. „Wie weit entfernt von den Hainen der akademischen Welt Anthropologen sich ihre Untersuchungsgegenstände auch suchen mögen [...], sie schreiben ihre Berichte eingebettet in die Welt der Lesepulte, Bibliotheken, Wandtafeln und Seminare. [...] Es ist das Hier-Sein, als Gelehrter unter Gelehrten, was dazu führt, dass eine Anthropologie gelesen wird, publiziert, besprochen, erwähnt, gelehrt“ (Geertz 1988/1990, S. 127).

Empirische Reflexivität leistet einen Beitrag zur Analyse der Erzeugung dokumentarischer Gegenstandsbezüge, verschiebt dabei aber die Problematik der Repräsentation von einer Ebene auf die nächste, wenn behauptet wird: ‚So ist es konstruiert. Punkt.‘ Die Spielregel empirischer Reflexivität lautet schlicht und einfach: Ändere deinen Zielort und entdecke anstelle einer fremden Kultur die wissenschaftliche Erzeugung von ‚fremder Kultur‘!

Im ethnographischen Film ist bis heute eine andere Variante des Anti-Dokumentierens verbreitet: Legitime Autorschaft. Stimmen der Forschenden werden durch Stimmen der Beforschten ersetzt, ein Repräsentieren ohne Re, eine politische Lösung mit der Spielregel: Mit den richtigen Stimmen, den legitimen Körpern, können auch wieder echte Dokumente produziert werden. Dies gilt als Geste des Respekts und als Verzicht auf unangemessene wissenschaftliche Autorität.<sup>2</sup> Anstelle der Interpretativen Anthropologie, die historisch auf Malinowski folgt, wird durch das Meiden problematischer Repräsentation die Behauptung wiederbelebt, mit den Stimmen des Dort zu sprechen. Durch die Hintertür wird fremdkulturelle Darstellung wieder zu einer Angelegenheit Starken Dokumentierens, denn wie beim Werfen eines Bumerangs wird etwas in die Ferne geschleudert,

---

2 Bei einer Kritik an der ethnologischen Forschungshaltung ist zu berücksichtigen, dass hier ein Wiedergutmachungsdruck in Bezug auf das frühere kolonialistische Wissenschaftsverständnis herrscht. Dies begründet eine Zurückhaltung der Forschenden als anerkennende Geste der Selbstbestimmung der Völker.

was nach einer unerwarteten Wendung geradewegs wieder zurückfliegt und die SpielerInnen trifft. In der Vorstellung, dass Dokumentieren immer auch Konstruktion bedeutet, führt in diesem Fall Anti-Dokumentieren zu einem erneuten Verbergen wissenschaftlicher Autorschaft.

Doing Fiction nenne ich Varianten des Anti-Dokumentierens, die sich damit befassen, tatsächlich nicht zu dokumentieren, anstatt die Autorinnen und Autoren nachträglich hinter Dokumenten aufzuspüren oder aber Dokumente über einen Politikwechsel der Stimmen zu rehabilitieren. Dokumentation wird so betrieben, dass die eigenen Konstruktionen permanent durchschaubar bleiben. Versuche von Trinh<sup>3</sup> (1995) zeigen, wie viel Anstrengung es kostet, eine anti-dokumentarische Lesart zu erzeugen. Durch nicht beendete Schwenks oder Kamera-Einstellungen, die ohne Ausgangspunkt und Ziel reisen, zu kurz, zu nah oder zu entfernt sind, stört sie die Gewohnheit, Dokumentarisches zu sehen. Durch wiederholte ‚Jump cuts‘ beim Filmschnitt demonstriert sie ihr Zögern in der Auswahl des Materials. Asynchrone Tonspuren verweisen auf die Aufzeichnungstechnologie und das Filmemachen. „Der nicht-expressive, nicht-melodische, nicht-narrative Aspekt der Arbeit erfordert eine andere Aufmerksamkeit: eine, die den Ton als Ton hört, das Wort als Wort und das Bild als Bild sieht. Dafür ist es notwendig, Herz und Geist vom dauernden Geplapper der Seele zu befreien“ (ebd., S. 94–95).

Trinh möchte herrschaftsfreie Zonen einrichten, in denen sich etwas Fragiles und von Autorschaft Unberührtes ereignen soll. „Verschiebungsstrategien widersetzen sich der Welt der Kategorisierung sowie der von ihr erzeugten Abhängigkeitssysteme und sie füllen den sich verschiebenden Raum des Erschaffens mit einer Leidenschaft, die den Namen Staunen trägt. ‚Wer oder was das andere ist, weiß ich nie [...]‘. Staunen will sich nie des anderen bemächtigen, besitzt es nie als sein Objekt“ (Trinh 1995, S. 13). Staunen, Leere und Nichtwissen wurden beim Starken Dokumentieren als Vorstellungen analysiert, die einen empirischen Wissensprozess eröffnen helfen. Trinh scheint im Grunde auf demselben Klavier zu spielen, andere Töne kommen dabei heraus: Mit Staunen gefüllt wird ein Raum des Erschaffens – es geht nicht um ein Wartezimmer, das sich füllt. Verschieben strebt keine audiovisuell-reproduktive Verdopplung an und verwendet dennoch eine ähnliche Argumentationsfigur wie das Registrieren: Gerade die Entfernung vom alltäglichen Rekonstruieren, von der ‚Welt der Kategorisierung‘, verursacht die ‚Leidenschaft des nicht-wissenden Subjekts‘. An das ‚leere Moment‘ jedoch wird bei Trinh und Tyler keine authentische Gegenstandsdarstellung, kein verlässliches Wissen angeschlossen. „Für mich ist die Ethnographie ein Vehikel der Meditation, denn wir kommen zu

---

3 Trinh, postkolonialistische Differenz-Theoretikerin und Filmemacherin, hat in ihrem Film „Reassemblage“ (1982) Doing Fiction erprobt. Repräsentationskritisch schlägt sie den Ausdruck „Speaking nearby“ statt „Speaking about“ vor.

ihr nicht als zu einer Charta des Wissens, nicht als zu einem Programm der Tat und nicht einmal zur Unterhaltung. Wir kommen zu ihr als zum Beginn einer anderen Reise“ (Tyler 1991, S. 208).

Das andere Reisen hat etwas mit dem Wissensprozess zu tun, mit Gegenstrategien zur Alltagspraxis (der gewohnten Reise). Beim Starken Dokumentieren wird die Abreise mit dem Begriff Unwissenheit markiert und die Vorstellung einer möglichen Näherung an das ferne Ufer erweckt. Nicht zu wissen wird bei Trinh gegenüber Starkem Dokumentieren noch radikalisiert. Sie riskiert einen möglichen Publikumsverlust im Interesse von Darstellungen, die keinerlei Deutungsautorität gegenüber ihren Gegenständen ausüben. Schon wieder ergibt sich ein Bumerang-Effekt: Das Dokumentations- wie Sinnkonstruktionstabu impliziert eine feinsäuberliche Trennung zwischen allem, was Autorinnen und Autoren tun, einschließlich dokumentieren und reflektieren, und allem, was sich dem widersetzen kann. Dies schafft einen resistenten, nicht einnehmbaren Ort des Wissens. So landet, wer auch immer sich aufmacht, Starkem Dokumentieren völlig zu entkommen, bei einem noch stärkeren Dokumentbegriff.

Bei Trinh wird aus Verzögerungsstrategien Sabotage: Material soll in einem Zustand des Noch-nicht-zum-Dokument-Geronnenen gehalten werden. In einem Punkt scheinen sich Sinnstiftungsasketen und Bedeutungsaboteure einig: Sie orientieren sich an einem Fernziel, das bei den einen erreichbar scheint als bei den anderen. Aus dem Erheischen wahrer Momente beim Starken Dokumentieren wird im Rahmen von ‚Speaking Nearby‘ ein ‚Leben zwischen den Wahrheitsregimen‘. Damit sind wir unfreiwillig bereits bei einer Variante Paradoxen Dokumentierens angekommen, dem Weder-noch-Spielen: Wer Formen des Indirekten beherrscht hat die Chance, niemals wirklich anzukommen und dieses Spiel zu gewinnen.

Es kostet Anstrengung, postmoderner Ideologie und Moral zu entkommen, sie aber auch im Hinblick auf eine Erfolgsprämisse ernst genug zu nehmen. Alle drei Varianten des Anti-Dokumentierens bemühen sich um eine übersteigerte Sichtbarkeit oder die Perfektionierung des Verschwindens wissenschaftlicher Autorinnen und Autoren. Empirische Reflexivität stellt die Frage: ‚Wie konstruiere ich?‘ Legitime Autorschaft fragt: ‚Wer an meiner Stelle soll konstruieren dürfen?‘ Doing Fiction läuft Gefahr, mit der Frage ‚Wie kann Nichtkonstruktion evoziert werden?‘ jeglichen Gegenstand zu verlieren. Interessanterweise bringen diese Konzepte jedoch ausnahmslos neue Ebenen des Dokumentierens hervor oder scheitern. Wofür aber ist Anti-Dokumentieren eine Lösung, wenn es gar nicht die realistischen Effekte sind, denen dabei zu entkommen ist? Was gelingt stattdessen? In der Vorstellung, nicht(s) mehr zu dokumentieren, wird anstelle der Erforschung des Anderen das Eigene mehr oder weniger bearbeitet. Anti-Dokumentieren vermag einen Ebenenwechsel zu organisieren und dies kann als Effekt eigener Qualität vermerkt werden: Es führt zu reflexivem Wissen.

#### 4. Paradoxes Dokumentieren: Prozesswissen

Paradoxes Dokumentieren kombiniert widersprüchliche Spielarten des Dokumentierens und schließt postmoderne Zwischenpositionen (Weder-noch) ebenso ein, wie pragmatische Wechselspiele (Sowohl-als-auch). Wie bereits gezeigt wurde, handelt es sich beim Weder-noch-Spielen um ein Konzept ohne Punkt, was abschließende Feststellungen vermeidet oder immer wieder auflöst. Dies kann als Effekt im Rahmen forschungspraktischen Handelns durchaus z.B. dann Sinn machen, wenn Videosequenzen oder Beobachtungsnotizen zu interpretieren sind, und es tatsächlich darum geht, lange genug in einer Art Annäherung an das Material zu verbleiben, ohne es allzu schnell zu einem Dokument von ‚X‘ zu verschließen. Paradoxes Dokumentieren soll nun anhand der sowohl auf Konstruktivität als auch auf den Eindruck des Nichtkonstruierten zielenden Forschungsstrategien ethnomethodologischer Programmatik und eines soziologischen Ethnographiekonzepts vorgestellt werden: Sowohl-als-auch-Varianten.

##### **Ethnomethodologie**

Gegenstand ethnomethodologischen Forschens ist das Aufdecken der Methoden, die Alltagsteilnehmende verwenden, um ihre Handlungen und deren Sinn hervorzubringen. Dabei wird Methode innerhalb der Beobachtungsfelder selbst verortet – als ‚Ethnomethoden‘. Merkmale der sozialen Welt führen der ethnomethodologischen Konzeption nach kein Dasein an sich, sondern werden ausschließlich im methodischen Vollzug der Alltagspraxis konstituiert. „Eine Äußerung liefert nicht nur eine bestimmte Information, sie schafft auch eine Welt, in der eine Information als solche erscheinen kann“ (Mehan/Wood 1976, S. 35). Dies klingt nach der Zielvorstellung des Anti-Dokumentierens: Alles-ist-gemacht. Ethnomethodologie kann mit dem konstruktivistischen Postulat überschrieben werden: Wirklichkeit ist immer von Darstellungen abhängig.

Die Analyse von Alltagspraxis bringt Ethnomethodologen zu einer Unterscheidung zwischen der natürlichen Einstellung (vgl. Schütz 1971) von Situationsteilnehmenden, in der „jeder Zweifel an der Faktizität der sozialen Welt suspendiert wird“ (Eickelpasch 1982, S. 8) und der wissenschaftlichen Beschreibungsleistung, die gerade „durch die Suspendierung aller Existentialurteile über die soziale Realität das methodische Fundament alltäglicher Sinnkonstitution freizulegen“ hat (ebd., S. 10). Auf den beiden Seiten dieser Unterscheidung befinden sich zwei verschiedene Wissenspraktiken: In natürlicher Einstellung wird ein So-ist-es eingesetzt: Dokumentarische Methode der Interpretation. Demgegenüber setzen ethnomethodologisch Forschende Strategien Starken Dokumentierens ein und mobilisieren Nichtwissen, um zu einer Erkenntnis vorzustoßen, die sie dann methodisches Fundament alltäglicher Sinnkonstitution nennen.

Die natürliche Einstellung gilt in der Ethnomethodologie als nützlicher Reflexionsmangel, grundlegend für die Vernünftigkeit und Plausibilität von Alltagsroutinen (vgl. Garfinkel 1967, S. 7). Doch behauptet Ethnomethodologie zugleich eine Reflexivität dieser Alltagshandlungen: Durch das Wie und Was des Tuns wird dargestellt, um was es gerade geht. „Diese Eigenschaft der Reflexivität der eigenen Handlungen, welche die Mitglieder in die Lage versetzt, die Vernünftigkeit ihrer eigenen Handlungen für andere erkennbar zu machen, nehmen diese als gegeben hin; sie hinterfragen sie nicht, und in diesem Sinne ist sie ‚uninteressant‘“ (Weingarten/Sack 1979, S. 18–19). Weil Alltagsteilnehmende in natürlicher Einstellung agieren, bedarf es der ethnomethodologischen Forschung, die den methodischen Vollzug von Alltagshandlungen offen legt. Das Paradox von Konstruktion und Nichtkonstruktion ereignet sich in geteilten Rollen: Situationsteilnehmende praktizieren die Unterstellung von Faktizität und somit die Annahme von Nichtkonstruktion und die Beobachtenden den Ausschluss von Faktizität und die Annahme von Konstruktion. Sowohl-als-auch-Spielen klingt in diesem Falle wie zweistimmiger Gesang, der gleichzeitig der Alltagspraxis als Praxis und deren methodischen Herstellung Gehör verschafft.

Paradoxes Dokumentieren funktioniert über Doppelautorschaften: Das sich selbst explizierende Feld übernimmt den grundlegenden Teil der Autorschaft, indem es das zu analysierende Stück schreibt, während es aufgeführt wird. Die ethnomethodologisch Beobachtenden bemühen sich anschließend, ein überarbeitetes Skript nachzuliefern.<sup>4</sup> Ethnomethodologie leistet sich einen Clou: Indem alles Darstellung ist, bedarf es der Trennung zwischen etwas Naturalistischem und seiner Darstellung nicht mehr.

Garfinkel (1973) konnte durch sog. Krisenexperimente zeigen, dass die beobachtbare Identität von Handlungen und ihrer Darstellung nicht als Bewusstseinszustand möglich ist, ohne dabei handlungsunfähig zu werden. Wie auf einem Tandem sieht Ethnomethodologie handelnde TeilnehmerInnen in natürlicher Einstellung lenkend auf dem Vordersitz des Gefährts, während auf dem Rücksitz die EthnomethodologInnen die Karte des bereits befahrenen Weges studierten. Bei dieser Konstruktion werden die AlltagsteilnehmerInnen nicht handlungsunfähig und EthnomethodologInnen nicht arbeitslos. Das Sowohl-als-auch-Tandem scheint fortbewegungstauglich. Ziel der Fahrt ist die Darstellung einer sozialen Maschinerie, die, der natürlichen Einstellung entkleidet, bloß erscheint.

In der Präsentationsästhetik pochen VertreterInnen konversationsanalytisch orientierter Ethnomethodologie auf die strikte Trennung und Identifizierbarkeit von Dokument und Analyse (dem ‚Sowohl‘ und dem ‚Auch‘). Bei der Datenproduktion sind Materialien erwünscht, die bei ihrer Herstellung

---

4 Die Metapher des Lesens kultureller Texte (vgl. Geertz 1983) ist eine vergleichbare Konstruktion, denn Lesende werden nicht als die eigentlichen Autorinnen und Autoren gedacht.

weder den Reflexionsmangel der Alltagsteilnehmenden noch die Reflexion der Forschenden gegenüber ihrem Gegenstand verkörpern. Videomaterial sorgt unauffällig für das Gelingen eines Schwebezustandes, auf den ethnomethodologisch Forschende zurückgreifen, wenn sie in ihren technischen Mitschnitten gleichzeitig Abbildungen vorreflexiver Alltagspraxis und noch nicht interpretierte Reflexivität dieser Alltagshandlungen finden. Sie benutzen Videomaterial, um sich von der einen zur anderen Seite ihrer paradoxen Konstruktion schwingen zu können.

Durch Rollenteilung zwischen handelnden Alltagsteilnehmende und analysierenden Forschenden (die ihr eigenes Handeln aus der Reflexion ausklammern) werden paradoxe Positionen zwar besetzt, doch allein mit dem Ziel, beide Darstellungsweisen der Gegenstandsseite zuzuschreiben. So kommt es dazu, dass ein konstruktivistisches Konzept seinen Gegenstand für abbildend beschreibbar hält. Um den blinden Fleck auszuleuchten, der sich durch die natürliche Einstellung der Forschenden beim Praktizieren ihrer Strategien ergibt, bedürfte es eines weiteren Spielers, der bereit wäre, die Rolle eines Anti-Dokumentaristen zu übernehmen.

### **Soziologische Ethnographie**

Das Ethnographie-Konzept von Amann und Hirschauer (1997) schlägt auf andere Weise ein Sowohl-als-auch vor. Die „Ethnographische Herausforderung“, wie es im Untertitel der Publikation heißt, besteht unter anderem darin, ethnomethodologische Grundannahmen beizubehalten, aber die Präsenz der Ethnographinnen und Ethnographen völlig neu zu bestimmen. Während sie im Feld einer teilweisen Enkulturation ausgesetzt sind, haben sie bei der Textproduktion ein ‚Coming home‘ zu realisieren, bei dem ihr wissenschaftlicher Kontext die Relevanzen bestimmen soll, in denen Datenanalyse und ethnographische Textarbeit stattfinden. Das Pendeln zwischen Annäherung und Distanzierung ist mit einer leibhaftigen Verstrickung in Relevanzen des Feldes und deren teilweiser Auflösung verbunden. Amann und Hirschauer (ebd., S. 40) sprechen von einem „Denken, dessen Fortschritt nicht in einem Immer weiter auf ein Ziel hin besteht, sondern in einer kontinuierlichen Fort-Bewegung von einer Alltagswelt, an die es ständig wieder anknüpft“. Die Pole der dualen Paradoxie heißen Feld und Wissenschaft, nicht Konstruktion und Nichtkonstruktion. Die Differenz von wissenschaftlichem Wissen und Teilnehmerwissen soll auf die Waagschalen des empirischen Wissensprozesses gelegt werden. Der Bezug auf den eigenen wissenschaftlichen Kontext gewinnt soweit an Gewicht, dass der Bezug auf den Gegenstand daran ausbalanciert werden kann: Es bleiben zwei schwebende Schalen: Sowohl-als-auch. Im Falle des konversationsanalytisch geprägten ethnomethodologischen Konzeptes neigt sich hingegen die eine der beiden Waagschalen ganz nach unten: zugunsten des Feldbezuges. Bei Amann und Hirschauer könnten Spielregeln lauten: Spiele in zwei Spielphasen. Begebe dich ins Feld und lass dich in aller Offenheit in ein

sich selbst beobachtendes Feld verstricken. Danach verabschiede dich aus der Nähe zum Feld, kehre zurück und verstricke dich in die eigenen, wissenschaftlichen Relevanzen. Gib schließlich Leserinnen und Lesern deiner Texte Einblick in die beschriebene Kultur und die Kultur deines Beschreibens.

Als Fazit lässt sich über die ethnomethodologische wie auch ethnographische Variante des Sowohl-als-auch festhalten, dass beide mit einer Unterscheidung von Stimmen operieren: Ethnomethodologie konstruiert zweistimmige TeilnehmerInnen, die in natürlicher Einstellung handeln, dabei den Forschenden aber bereits alle notwendigen Hinweise für eine Interpretation ihres Tuns geben. Die Spannung zwischen Konstruktion versus Nichtkonstruktion wird in einen Dialog überführt zwischen Darstellung und Herstellung sozialer Praxis. Sowohl und auch sind zwei Stimmebenen desselben Gegenstandes. Das Ethnographiekonzept nutzt hingegen die Stimmen zweier Felder und spielt mit Annäherung und Distanzierung. Dabei wird die ethnomethodologische Variante um einen Spielzug erweitert: Die Interpretation der Darstellung und Herstellung sozialer Praxis durch die an der Situation Teilnehmenden wird nochmals dialogisiert, indem die Relevanzen der Wissenschaft den Status einer eigenen Stimme erhalten. So entsteht ein interkultureller Dialog, der latent auch zwei unterschiedliche Gegenstände zur Darstellung bringt: die wissenschaftlichen Strategien und den durch sie behaupteten Gegenstand. Ethnographisches Sowohl-als-auch-Spielen entwirft ein auf den Gegenstand bezogenes und dennoch eigenes Wissen. Dabei wird nicht allein zwischen Starkem Dokumentieren und Anti-Dokumentieren gewechselt, wie es das untersuchte Konzept mit seinen Näherungen und Distanzierungen vorschlägt. Unter der Hand findet eine Rehabilitierung Dokumentarischen Interpretierens statt, das diesmal durchaus auch im eigenen Kontext verortet werden darf. Effekte des Sowohl-als-auch-Spielens liegen bei beiden Varianten in einer Dialogisierung von Forschung. Unterschiedlich bleibt die kulturelle Verortung der Dialogpartner als binnen- oder interkulturell und die Beheimatung der Dialogführung in Feld oder Wissenschaft.

Paradoxes Dokumentieren, die Weder-noch Varianten eingeschlossen, vereint widersprüchliche Konzepte, die in gebrochenen Formen ins Spiel kommen. Sie erzeugen Spannung oder Dynamik, ein Zwischensein oder Pendeln mit dem Effekt, Prozesse nicht zum Abschluss kommen zu lassen oder in Bewegung zu halten. Dies hilft, im analytischen Spiel zu bleiben.

## 5. Orthodoxiekosten beim Forschen

Betrachtet man Dokumentieren als ein Phänomen mit unterschiedlichen Verfahrensanteilen, so scheinen Pathologien aufzutreten, sobald nur einzelne dieser Anteile (eine Spielart) ausgeprägt und die anderen sublimiert werden. Als Orthodoxiekosten werden sie dann sichtbar und beeinträchtigen

das Forschen. Wann genau macht es keinen Sinn, eine Spielart des Dokumentierens ausschließlich zu befolgen? Was also würde passieren, wenn man DMI, die auf das Gelingen von Verständigung zielt, in allen Phasen des Forschens zur Maxime erhebt? Bereits die Aufzeichnungsphase wird mit ergebnisorientierten Zuschnitten von Blicken und Materialien begonnen und es bleibt kein Spielraum für asketische Entdeckungsstrategien. Zu früh greifen Deutungsmuster und ein sensibler Umgang mit dem Material wird zugunsten des Zugriffs auf Inhalte verspielt. Versuche, den Forschungsprozess offen und am Laufen zu halten, misslingen. Reflexion zu betreiben ist kein Anliegen mehr und die Generierung neuen Wissens wird zum Abfallprodukt der permanenten Anwendung des Gewussten. Diese rein hypothetische Variante entspricht dem Verlust der Differenz zwischen Alltagspraxis und Wissenschaft.

DMI im Sinne methodologischer Reinheit zuzulassen hätte fatale Folgen für das Anliegen empirischen Forschens. Von einer unterschätzten Relevanz ist jedoch die Umkehrfrage: Welche Kosten entstehen, wenn ich mich konsequent bemühe, die DMI beim Forschen stets zu hintergehen? Forschende irren im Feld herum und können keine Entscheidungen mehr treffen, worauf sie ihre Blicke richten. Sie verstehen die Welt nicht mehr, kommen mit Materialien zurück und scheitern bei jedem Versuch, im Team das Material zu deuten und sich auf eine Sichtweise zu einigen. Eine soziale Konstruktion von Erkenntnis kann sich in der Praxis nicht mehr ereignen. Dies ist der sichere Bankrott des Forschungsvorhabens. Der Preis kann als Verlust der Kommunizierbarkeit kalkuliert werden. Bei der Vorführung von Ergebnissen gibt es jedoch eine Überraschung: Die Rezipientinnen und Rezipienten sind unzufrieden, sehen aber trotz einer chaotischen Präsentation dokumentarische Interpretationen.

Für eine Alleinherrschaft Starken Dokumentierens gilt ebenfalls eine Misserfolgsprognose: Alltägliches Immer-schon-Wissen soll aktiv unterschritten werden, doch dieses Prinzip ist mit abnehmender Tendenz vom Feldaufenthalt über die Materialbearbeitung bis hin zur Erstellung einer Präsentation effizient. Bereits beim Beobachten fehlt es an Schließungsoptionen. Die Dynamik zwischen „in den Blick geraten“ und „in den Blick nehmen“ bleibt auf einer Schiene des Zufalls stecken und bei der Auswertung werden experimentelle Praktiken am Material nur zögerlich durchgeführt. Wer sich noch beim endgültigen Zuschnitt einer Präsentation darum bemüht, dass das Material sich selbst schneidet, kann neben einer Ästhetik der Langsamkeit aber auch zu Ergebnissen kommen, die langweilen. Bei jedem Umschalten vom Schauen zum Sehen, vom Beobachten zum Formulieren oder vom Registrieren zur analytischen Rekonstruktion ergeben sich bei einer orthodoxen Spielweise Starken Dokumentierens insbesondere daraus Konflikte, sich der Dokumentarischen Methode der Interpretation permanent enthalten zu wollen. Die Vorstellung, dass der Gegenstand durch offene, sinnasketische BeobachterInnen hindurch wandern könne oder sich blickfrei tech-

nisch reproduzieren ließe, produziert das Ideal unveränderter Gegenstände und forschungslosen Forschens: Der Gegenstand soll in beiden Fällen so erscheinen, wie er schon vor seiner Beforschung war. Wenn es dabei bliebe, würde dies zu banalen Ergebnissen führen.

Für eine retrospektive Forschungsphase liefert Anti-Dokumentieren ein adäquates Konzept, weil es den Ebenenwechsel organisieren hilft, der es ermöglicht, methodologische Überlegungen zur eigenen Forschungspraxis und zum Status des Wissens anzustellen. Wer jedoch Anti-Dokumentieren auf orthodoxe Weise auf jede Forschungsphase anwenden möchte, gerät in Schwierigkeiten: Wenn Forschende sich auferlegen, permanent ihr Tun beim Tun zu hinterfragen oder beim Reden die Konstruktion des Gesagten aufzudecken, dann stolpern sie über sich selbst. Zwei verschiedene Gegenstandsebenen geraten miteinander in Konflikt: der Forschungsgegenstand und seine Herstellung. Diesen Konflikt nicht zu lösen, produziert Störfrequenzen, ihn zu lösen hat jedoch auch seinen Preis: Sich in eine retrospektive Position zu begeben oder den Forschungsgegenstand in ein reflexives Projekt zu verwandeln bedeutet Verzicht auf all diejenigen Themen, die sich nicht mit der Konstruktion von Forschung beschäftigen. Orthodoxiekosten bestehen hier darin, keinen Ersatz für die Gegenstandszugänge der angefochtenen Spielart Starkes Dokumentieren anzubieten.

Beim Paradoxen Dokumentieren wiederum wird ein Dazwischen-Bleiben angepeilt, indem sowohl sinnasketisches Dokumentieren als auch Sinnstiften zugelassen werden oder weder das eine noch das andere. Die spezifischen Kompetenzen dieser Varianten bestehen darin, Forschungsprozesse nicht zu einem Ende kommen zu lassen: Weder-noch verspielt die Effekte eines gegenstandsbezogenen Öffnens und formulierenden Schließens. Die innere Logik dieser Spielvariante verbietet es, die einmal angeworfene Imaginationserzeugungsmaschine auch wieder abzuschalten. So wird sie bei orthodoxem Gebrauch zu einer Ergebnisverhinderungsmaschine: Weder darf ein Gegenstand in den Blick genommen noch ein Resultat glaubwürdig formuliert werden. Konstruktionen der Forschenden laufen Gefahr, ‚nothing‘ (Trinh) zu sein.

Bei der ethnomethodologischen Sowohl-als-auch-Variante wird den Situationsteilnehmenden gleichzeitig DMI und in Form der Reflexivität von Alltagshandlungen ein implizites Anti-Dokumentieren zugeschrieben, woraus sich der Dauerauftrag an die Ethnomethodologie ergibt, diesem Paradox eine Stimme zu verleihen. Dabei entsteht die Problematik eines blinden Flecks der Forschenden: Wird nur dieses Konzept befolgt, so besteht sein Preis in einer Vernachlässigung der Reflexion eigener Konstruktionen. Tendenziell kippt dieses Konzept somit in Richtung Starkes Dokumentieren und in der Folge sind auch dessen Orthodoxiekosten (s. o.) zu übernehmen.

Das untersuchte Ethnographiekonzept (vgl. Amann/Hirschauer 1997) plädiert für Verfahrenswechsel in Abhängigkeit von Forschungsphasen. Bei

dieser Variante sind es die Forschenden selbst, die zwischen Gegenstandsbezug und Forschungsreflexivität oszillieren und somit das Dilemma blinder Flecken pragmatisch lösen: Beim Starken Dokumentieren rutschen die eigenen Konstruktionen in den Bereich des blinden Flecks, beim Anti-Dokumentieren sind es die starken Dokumente bzw. der Gegenstandsbezug, die potenziell an Stärke verlieren. Die jeweiligen Orthodoxiekosten können durch das Abwechseln dieser Konzepte erfolgreich gesenkt werden: Neue Kosten ergeben sich zum einen dann, wenn Sowohl-als-auch wie ein Tanz auf heißen Kohlen betrieben wird und jeder zu lange Aufenthalt auf einer der beiden Seiten als Gefahr gedeutet wird, sich die Füße zu verbrennen. Beherrscht von einem solchen Dilemma läuft Forschung Gefahr, die Oszillation halbherzig zu betreiben und die jeweiligen nützlichen Effekte gar nicht einspielen zu können. Zum anderen entstehen Orthodoxiekosten aber auch, wenn die zu wechselnden Positionen selbst jeweils dogmatisch und ausschließlich betrieben werden.

Ethnographische Beobachtungsprozesse, so darf angesichts einer solchen Bilanz vermutet werden, folgen in der Praxis gar keinen methodologischen Reinheitsgeboten. Die unterschiedlichen Wissenspraktiken legen ein regelrechtes Gebot der Inkonsistenz im Umgang mit herrschenden Ideologien des Forschens nahe: Wird beim Starken Dokumentieren eine Öffnung des Wissensprozesses betrieben, beim Anti-Dokumentieren Rückschau auf geleistete Arbeit gehalten und beim Paradoxen Dokumentieren auf ein dazwischen Bleiben geachtet, so leistet die DMI ein momentanes Beenden der Sinnsuche, das bis auf Weiteres gilt. Wer möchte auf diese vier verzichten?

## 6. Das Zusammenwirken der Spielarten des Dokumentierens

Unter einer praxeologischen Perspektive lassen sich die vier Spielarten nebeneinander statt hintereinander anordnen. Der beste Grund, dies zu tun, besteht in der Vermutung, dass sie ohnehin in der Praxis alle gemeinsam zum Einsatz kommen. Um die jeweiligen Konzepte immer dort zur Wirkung zu bringen, wo sie dem Forschungsprozess gerade nutzen, schwäche ich die ideologisch aufgeladenen Konzepte in Bezug auf ihren epistemologischen Status. Sie erhalten den Status nützlicher Fiktionen, Vorstellungen und Haltungen, die beim Versuch ihrer Befolgung die beschriebenen Wissenseffekte hervorbringen. Gefragt ist professionelles ‚Sowohl-als-auch‘ und ‚So-tun-als-ob‘. Die vier Spielarten markieren ‚Standpunkte im Sumpf‘, die relativ schnell zu wechseln sind, was eine leicht distanzierte und latent reflexive Haltung zur momentan gewählten methodologischen Strategie voraussetzt. Anstelle einer Entscheidung für die ‚richtige‘ Methode tritt eine Forschungsheuristik, bei der im Prozess gilt, was gerade nutzt. Um die Zeitpunkte besser bestimmen zu können, an denen Strategien (nicht mehr) nutzen, ist es hilfreich, Forschungsphasen so einzurichten, dass sie

Änderungen im Spannungsverhältnis von Wissen und Nichtwissen praxisnah erfassen. Das verbreitete Zwei-Phasen-Modell ‚Datenerhebung vs. Interpretation‘ wird daher abgelöst durch folgende sechs Forschungsphasen, die im Kontext kamera-ethnographischer Blickarbeit formuliert sind; sie lassen sich auf ethnographische Beobachtungsprozesse und das jeweils gewählte Medium übertragen:

- *Phase 1: Blickschneisen*  
Die Kamera wird zum ‚Caméra Stylo‘. Ohne festen Drehplan gehen Ethnologinnen und Ethnologen im Feld auf Blicksuche und formulieren dabei audiovisuelle Feldforschungsnotizen.
- *Phase 2: Versuchsanordnungen*  
Beim fokussierenden Schneiden werden durch experimentelle Arrangements der Bildsequenzen und explorierende Bild-Wortbezüge weitere Fragen und Blickstrategien entworfen. Danach geht es wieder zurück ins Feld, um das Beobachten mit geschärften Sinnen fortzusetzen (Zirkularität im Wechsel der Phasen 1 und 2).
- *Phase 3: Dichtes Fragen und Zeigen*  
Erarbeitete Sichtweisen werden am Material im Hinblick auf eine Publikation auch rhetorisch, ästhetisch, dramaturgisch und didaktisch umgesetzt.
- *Phase 4: Rezeption des Gezeigten*  
In der Rezeption ereignen sich ausgehend vom Video die Blickstile der Rezipientinnen und Rezipienten, was Stoff für Feedback-Erhebungen bietet.
- *Phase 5: Reflexion*  
Medialität, Methodologie, Gezeigtes und Nicht-Gezeigtes zu reflektieren und so das eigene Tun mit zu beforschen, sorgt für kontinuierliche methodologische Innovation.
- *Phase 6: Anwendung*  
Welche Relevanz hat die Forschung für die Praxis? Wie lassen sich die Erkenntnisse umsetzen? Wie kann Forschung dennoch offen bleiben für einen ethnographischen ‚fremden‘ Blick? Wie können Praxisfelder Labore weiteren Forschens sein?<sup>5</sup>

---

<sup>5</sup> Bildungsforschung kennt eine besondere Nähe zwischen Wissenschaft und Praxis, da es die Forschenden sind, die PraktikerInnen des Feldes ausbilden. Dies fordert eine Relevanz von Forschung ein, um pädagogische Arrangements gestalten zu helfen, birgt aber auch eine Gefahr allzu früher Bewertung des Beobachteten im Hinblick auf Anwendungsinteressen in sich. Ethnographischer Wissensprozess und politische Zielsetzung konkurrieren latent. Dies legt die Einrichtung einer Phase 6 nahe, in der Wissenstypen auf spezifische Weise zusammen spielen (vgl. Mohn 2010).

Anhand dieser unterscheidbaren Phasen lässt sich eine permanente Kopräsenz aller Spielarten vorstellen. Methodologische Register aller vier Wissenstypen lassen sich von Phase zu Phase im Prozess justieren, indem sie sich jeweils einer aktuellen, in der Abbildung markierten Leitfiktion unterordnen. Auf diese Weise zielen sie mal mehr auf Wissen oder Nichtwissen. Es geht dabei um ein Orientierungsmodell beim Forschen, kein Rezeptbuch. Methodologie wird zu einer situierteren statt prinzipiellen Angelegenheit.

Abbildung 1: Forschungsphasen, methodologische Register und wählbare Leitfiktionen

<b>Phase 1:</b> <i>Blickschneisen</i>	<b>Phase 2:</b> <i>Versuchsarrangements</i>	<b>Phase 3:</b> <i>Dichtes Fragen und Zeigen</i>
Nicht-Wissen	Nicht-Wissen	Nicht-Wissen
Vor-Wissen	Vor-Wissen	Vor-Wissen
Prozess-Wissen	Prozess-Wissen	Prozess-Wissen
Reflexives Wissen	Reflexives Wissen	Reflexives Wissen
<b>Phase 4:</b> <i>Rezeption des Gezeigten</i>	<b>Phase 5:</b> <i>Reflexion</i>	<b>Phase 6:</b> <i>Anwendung</i>
Nicht-Wissen	Nicht-Wissen	Nicht-Wissen
Vor-Wissen	Vor-Wissen	Vor-Wissen
Prozess-Wissen	Prozess-Wissen	Prozess-Wissen
Reflexives Wissens-Wissen	Reflexives Wissen	Reflexives Wissen

Was leistet ein solches Modell? Aus dem verfahrenen Entweder-oder eines langjährigen Methodenstreits (Dokumentierst Du noch oder interpretierst Du schon?) wird differenziertes Sowohl-als-auch mit einem komplexeren Verständnis für die Erfordernisse beobachtender Ethnographie und der Option „dichten Zeigens“ (vgl. Mohn 2008). Auf diese Weise kann Unterschiedliches gelingen: konzentriertes Hinschauen; experimentelles Deuten; positioniertes Publizieren; differenzierter Dialog; reflektierte Methodologie; forschende Praxisgestaltung.

Paradoxien des Wissens beim Forschen verlieren den Ruch des Dilemmatischen, der ihnen im Rahmen von Entweder-oder-Entscheidungen stets anhaftet. Der in Verruf geratene Realismus kann als nützliche Fiktion rehabilitiert werden: Es macht gelegentlich Sinn, Faktizität zu unterstellen! Die als Allheilmittel propagierte Reflexivität darf in ihre Schranken verwiesen werden: Es macht nicht zu jedem Zeitpunkt Sinn, Konstruktivität ins Bewusstsein zu rufen! Das Selbstverständliche wie auch das Reflexive stellen

sich als wählbar und wieder abwählbar heraus. So erweist sich Alltagspraxis als in die Forschungspraxis integrierbar und bis zu einem gewissen Grade methodenreflexiv handhabbar: Interpretative Muster ‚passieren‘ nicht allein, sondern können im Rahmen des reflexiven heuristischen Modells ebenfalls ein- und wieder ausgesetzt werden. Paradoxien des Beobachtens begründen dynamisches Forschen. Folglich besteht das methodologische Ziel auch nicht in deren Vermeidung: Es geht darum, Spannungsverhältnisse und Bewegungsmomente zwischen Nichtwissen und Wissen aufzuspüren oder einzurichten, sich ihnen auszusetzen, sie aufrecht zu erhalten und zu gestalten. In diesem Sinne gilt es, alle vier Spielarten des Dokumentierens zu kennen und ‚zu können‘.

## Literatur

- Amann, K./Hirschauer, St. (Hrsg.) (1997): Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm. In: Hirschauer/Amann (1997): S. 7–25.
- Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.) (1973): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.
- Berg, E./Fuchs, M. (Hrsg.) (1993): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Berg, E./Fuchs, M. (1993): Phänomenologie der Differenz. Reflexionsstufen ethnographischer Repräsentation. In: Berg/Fuchs (1993): S. 11–108.
- Bergmann, J. (1985): Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit. Aufzeichnungen als Daten interpretativer Soziologie. In: Bonß/Hartmann (1985): S. 299–320.
- Bohnsack, R. (1997): Dokumentarische Methode. In: Hitzler/Honer (1997): S. 191–212.
- Bonß, W./Hartmann, H. (Hrsg.) (1985): Entzauberte Wissenschaft. Soziale Welt, Sonderheft 3. Göttingen: Nomos.
- Clifford, J./Marcus, G. (Hrsg.) (1986): Writing Culture. The poetics and politics of ethnography. Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press.
- Eickelpasch, R. (1982): Das ethnomethodologische Programm einer ‚radikalen‘ Soziologie. In: Zeitschrift für Soziologie 11. Jg., H. 1, S. 7–27.
- Gadamer, H.-G. (1990): Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Garfinkel, H. (1967): Studies in Ethnomethodology. New Jersey: John Wiley & Sons.
- Garfinkel, H. (1967): Common Sense Knowledge of Social Structures. The Documentary Method of Interpretation in Lay and Professional Fact Finding. In: Garfinkel (1967): S. 76–103.
- Garfinkel, H. (1973): Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (1973): S. 189–260.
- Garfinkel, H./Sacks, H. (1976/1979): Über formale Strukturen praktischer Handlungen. In: Weingarten/Sack (1976/1979): S. 130–175.
- Geertz, C. (1983): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Geertz, C. (1988/1990): Die Künstlichen Wilden. Anthropologen als Schriftsteller. München/Wien: Carl Hanser.

- Graf, E. O./Griesecke, B. (Hrsg.) (2008): Ludwik Flecks vergleichende Erkenntnistheorie. Fleck Studien, Band 1. Berlin: Parerga.
- Hirschauer, S./Amann, K. (Hrsg.) (1997): Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt/M: Suhrkamp.
- Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.) (1997): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen: Leske & Budrich.
- Knorr Cetina, K. (1989): Spielarten des Konstruktivismus. In: Soziale Welt 40 Jg., H. 1/2, S. 86–96.
- Mehan, H./Wood, H. (1976): Fünf Merkmale der Realität. In: Weingarten/Sack (1976): S. 29–63.
- Mohn, B. E. (2002): Filming Culture. Spielarten des Dokumentierens nach der Repräsentationskrise. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Mohn, B. E. (2008): Im Denkstilvergleich entstanden. Die Kamera-Ethnographie. In: Graf/Griesecke (2008): S. 211–234.
- Mohn, B. E. (2010): Zwischen Blicken und Worten. Kamera-ethnographische Studien. In: Schäfer/Staege (2010): S. 207–231.
- Schäfer, G./Staege, R. (Hrsg.) (2010): Frühkindliche Lernprozesse verstehen. Ethnographische und phänomenologische Beiträge zur Bildungsforschung. Weinheim und München: Juventa.
- Schütz, A. (1971): Gesammelte Aufsätze. Bd.1 – Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag: Springer.
- Trinh, M. (1995): Texte, Filme, Gespräche. München/Wien: Kunstverein München.
- Tyler, St. (1987/1991): Das Unausprechliche. München: Trickster.
- Weingarten, E./Schenkein, J. (Hrsg.) (1976/1979): Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Weingarten, E./Sack, F. (1976/1979): Ethnomethodologie. Die methodische Konstruktion der Realität. In: Weingarten/Schenkein (1976/1979): S. 7–26.
- Wolff, St. (1999): Subjektivität für alle praktischen Zwecke. Methodologische und forschungspraktische Grenzen des ethnomethodologischen (Des-)Interesses an der subjektiven Perspektive. Österreichische Zeitschrift für Soziologie Nr. 24, S. 4–25.